

Unwetter-Alarm auf alle Handys

Der Bund prüft nun doch die Einführung von Push-Nachrichten auf Mobiltelefone im Katastrophenfall.

Experten fordern derweil, dass Kinder an den Schulen den Umgang mit Unwettern lernen. **Andrea Kučera**

Deutschland hat aus der Flutkatastrophe mit über 170 Toten erste Lehren gezogen: Wie der deutsche Innenminister Horst Seehofer bekanntgab, soll die Bevölkerung künftig auch via Push-Nachricht auf dem Handy alarmiert werden. Nun zeigen Recherchen: Auch in der Schweiz kommt die sogenannte «Cell Broadcast»-Technologie wieder aufs Tapet. Dies, nachdem sich der Bund im Jahr 2015 noch dagegen entschieden hatte. «Zusammen mit den Kantonen werden wir die Alarmierung via Mobiltelefon in den nächsten Monaten analysieren», sagt Alain Fellmann, Leiter Fachbereich Alarmierungssysteme beim Bundesamt für Bevölkerungsschutz (Babs).

Bei der «Cell Broadcast»-Technologie werden Textnachrichten an alle Handys innerhalb einer Funkzelle verschickt. Die Push-Nachricht poppt automatisch auf - eigentlich ein ideales Mittel, um vor unmittelbarer Gefahr zu warnen. Trotzdem sistierte der Bund vor sechs Jahren die Einführung. Damals hätten noch nicht alle Handys «Cell Broadcast» empfangen können, begründet Fellmann den Entscheid. Erschwerend hinzugekommen sei die Mehrsprachigkeit. Dagegen gesprochen hätten auch die lange Umsetzungsdauer und die hohen Kosten. Stattdessen trieb der Bund den Aufbau von «Alertswiss» voran: ein System mit App, Website, Twitter-Account und YouTube-Kanal. Auch über «Alertswiss» können Push-Nachrichten verschickt werden, allerdings muss man dafür die App herunterladen. Inzwischen hat dies in der Schweiz knapp eine Million Menschen getan. Darüber hinaus setzt die Schweiz bis jetzt bei der Alarmierung im Katastrophenfall hauptsächlich auf Sirenen und Notfallradio (siehe Artikel unten).

Ereignisse zeigen Dringlichkeit

Nun könnte sich das ändern. Ausschlaggebend für die Kursänderung sei, sagt Fellmann, dass aufgrund neuer Vorschriften in den USA heute grundsätzlich alle neuen Handys Broadcast-Nachrichten empfangen könnten. Druck kommt aber auch aus der EU: Eine neue Richtlinie verpflichtet die Mitgliedsländer, bis zum 21. Juni 2022 ein Warnsystem via Mobiltelefon einzuführen. Für die Schweiz ist EU-Recht zwar nicht verbindlich. Aber die Weiterentwicklung der Alarmierung in Europa fliesse selbstverständlich in die Analyse mit ein, sagt Fellmann. Und die Katastrophe in Deutschland? Das sei nicht der Auslöser für die Wiedererwägung von «Cell Broadcast», sagt er. «Aber die Ereignisse zeigen noch dringlicher, wie wichtig eine robuste und redundante Alarmierung ist.»

Ein funktionierendes Warnsystem ist essenziell, aber nicht alles. Über Leben und Tod entscheidet letztlich das Verhalten der Menschen in Not. Auch das hat die Katastrophe gezeigt. Experten sehen in diesem Punkt nun Handlungsbedarf: «Wir müssen an der gesellschaftlichen Risikokompetenz arbeiten», sagt Bruno Spicher, Präsident der Nationalen Platt-



Robert Boes, Professor für Wasserbau an der ETH.

form Naturgefahren Planat. Und fordert: «Der Umgang mit Naturgefahren sollte vermehrt an den Schulen vermittelt werden.»

Robert Boes, Professor für Wasserbau an der ETH Zürich, schliesst sich dieser Forderung an. Das Hochwasser in Deutschland hat auch seine Heimatstadt Aachen getroffen; Boes argumentiert darum auch aus persönlicher Betroffenheit. Dass es so viele Tote gab, beelendet ihn: «Das ist dramatisch.» Die hohe Opferzahl sei wohl unter anderem auf Mängel bei der Alarmierung zurückzuführen. Sie sei aber auch ein Hinweis auf ein fehlendes Bewusstsein für Naturgefahren: «Die Menschen müssen wissen, was zu tun ist, wenn plötzlich das Wasser kommt», sagt Boes. «Und dafür braucht es entsprechende Bildungsangebote.»

Als positives Beispiel nennt der Wasserexperte Japan. Dort wisse jedes Schulkind, dass es bei einem Erdbeben unter sein Pult kriechen müsse. Boes war mehrmals für Forschungszwecke in Japan. Er hat dort miterlebt, wie mit Senioren getestet wurde, welchem Wasserdruck eine betagte Person standhalten kann, die sich an einem Treppengeländer festhält und von einer Flutwelle über-

rascht wird. «Das war fast grenzwertig», sagt Boes. Aber es illustriere, wie man in Japan die Menschen für Naturgefahren sensibilisiere. Das sei in Deutschland und in der Schweiz nicht genügend der Fall.

Leben mit dem Restrisiko

Beim Bundesamt für Umwelt (Bafu) stösst die Forderung der Experten auf offene Ohren: «Die obligatorische Schule kann entsprechende Kompetenzen bei den Schülerinnen aufbauen», schreibt eine Sprecherin. «Insbesondere in Regionen, die durch spezifische Naturgefahren gefährdet sind, wäre dies sicher angezeigt.» Sie weist darauf hin, dass das Thema Naturgefahren in den neuen Lehr-

«Die Menschen müssen wissen, was zu tun ist, wenn plötzlich das Wasser kommt. Und dafür braucht es Bildungsangebote.»

plan 21 aufgenommen worden sei. Im Rahmen eines Pilotprojekts habe etwa der Kanton Genf ein neues Unterstufenlehrmittel entwickelt. «Eine Garantie, dass solche Angebote dann auch im Unterricht umgesetzt werden, gibt es aber nicht», schreibt das Bafu. Auch die Präsidentin der Erziehungsdirektorenkonferenz, Silvia Steiner, begrüsst es grundsätzlich, wenn die Schule für den Umgang mit Naturkatastrophen sensibilisiere. Allerdings sei dafür keine Anpassung des Lehrplans notwendig, sagt sie. «Ich gehe davon aus, dass viele Lehrpersonen die aktuellen Hochwasserereignisse in ihren Unterricht einbauen werden.»

Robert Boes illustriert die Notwendigkeit der Sensibilisierung mit einem Rechenbeispiel: «Der Hochwasserschutz für Siedlungsgebiete ist in der Regel auf Ereignisse ausgerichtet, die im Schnitt alle 100 Jahre auftreten», sagt er. Es sei nicht wirtschaftlich, sich gegen ein Hochwasser abzusichern, das nur alle 500 bis 1000 Jahre eintreffe. Mit diesem Restrisiko müssten wir leben. Und uns bewusst sein: «Es gibt Extremereignisse, wo Sachschäden unvermeidbar sind und es nur noch darum geht, Menschenleben zu retten.»



Oft fehlt das Bewusstsein für Naturgefahren: Ein Kind fährt in Stansstad durch eine überflutete Strasse. (14. 7. 2021)

Niederschläge

Heftige Gewitter ziehen über die Schweiz

Kaum hat sich die Hochwasserlage entspannt, wird die Schweiz erneut von heftigen Gewittern heimgesucht. Am Samstag haben diese weite Teile des Landes überzogen, begleitet von Hagel und teils sturmartigen Böen. Eine Linie zog vom Jura ins Mittelland, eine andere von der Innerschweiz in die Ostschweiz. Die Böen erreichten laut Ludwig Zraggen von MeteoSchweiz am Morgen schon Spitzen von bis zu 106 Kilometer pro Stunde. Die Gewitter brachten laut SRF Meteo Hagelkörner mit sich, die teilweise so gross wie Golfbälle waren. In Appenzell fielen innert zehn Minuten über 30 Millimeter Niederschlag - eine der grössten Mengen, die in so kurzer Zeit in der Schweiz je gemessen wurden. Der Bund hatte in der Nacht die Gewitterwarnstufe in der Ostschweiz zeitweise von 3 (erheblich) auf 4 (gross) erhöht. Überschwemmungen oder grössere Schäden waren bis Redaktionsschluss keine gemeldet worden. Für den Neuenburger- und den Bielersee gilt die zweithöchste Hochwasser-Gefahrenstufe «gross». Die Gewitter werden auch sonntags anhalten. Für die kommende Woche ist ebenfalls wechselhaftes, gewittiges Wetter angesagt. Die Situation dürfte indes entspannter sein als in der Unwetterwoche von Anfang Juli. (rd.)